

Laudatio für Michael Köhlmeier

Sehr geehrter Professor Zimmermann, sehr geehrte Damen und Herren, liebe MONIKA HELFER, lieber, verehrter MICHAEL KÖHLMEIER.

Es war einer dieser Winter, der wie aus der Zeit gefallen wirkte, als ich in Hohenems eintraf. Zeus hatte fast alles unternommen, um mich von meinem Plan abzubringen. Lange schon war es mein Wunsch, Michael Köhlmeier zu besuchen, den Schriftsteller, dessen Werk ich seit Jahren las, hörte, bewunderte. Und den ich nie kennengelernt hatte. Doch nun war so viel Schnee gefallen, dass Autos und Busse zum Erliegen gekommen waren und auch die Züge nur noch orientierungslos durchs Land kreuzten. Anfangs meldete ich mich auf meiner Irrfahrt von Frankfurt nach Vorarlberg stündlich bei Michael Köhlmeier, um die neuerliche Verspätung anzumelden, doch meine Nachrichten wurden zusehends spärlicher. Die geplante Ankunftszeit um fünf am Nachmittag war längst vorüber, als ich immer noch bei Stuttgart festsaf, gegen acht war ich in Ulm, um zehn starrte ich aus meinem Zugfenster auf den dunklen Bodensee. Die Götter, so viel stand fest, hatten sich gegen mich verschworen, aber aufgeben konnte ich nicht. Kurz vor Mitternacht lief der Interregio schließlich in Hohemems ein. Und da, auf dem Bahnsteig, stand, mit Mütze und Schal bis zur Unkenntlichkeit ver mummt, Michael Köhlmeier.

Schweigend liefen wir durch die nächtliche Winterlandschaft. Wir redeten kaum. Worüber auch? Wir kannten uns nicht, und das stundenlange Verschieben unserer Begegnung hatte nicht nur mich, sondern offenbar auch ihn erschöpft. Eigentlich rechnete ich damit, dass er unser Treffen absagen würde. Denn schon am nächsten Morgen in der Früh hatte er den nächsten Termin, ein Live-Gespräch beim Rundfunk, und so etwas ließ sich nun einmal nicht verschieben. Doch steuerte Michael Köhlmeier nicht etwa ein Hotel an, um mich abzuliefern, sondern führte mich statt dessen zu einem kleinen Haus, seinem Elternhaus, wie er mir später erzählte, in dem er und seine Frau seit vielen Jahren leben. Es war stockdunkel, vor der Tür leuchtete ein Lämpchen auf meterhohe Schneeberge. Kaum jedoch waren

wir durch die Türe getreten, fand ich mich in einem Dschungel wieder.

Sie werden mir das nicht glauben. Und seien Sie versichert, auch ich meinte zu träumen. War ich Opfer meiner Übermüdung geworden? Hatte die nächtliche Stunde bei mir zu phantastischen Eingebungen geführt, wie sie eigentlich Dichtern und Künstlern vorbehalten sind? Vor mir erblickte ich exotische Pflanzen, die sich unter der Last ihrer Blüten bogen. Ich sah wilde Tiere des Dschungels, die aus grünem Dickicht argwöhnisch zu uns herüberschauten. Krokodile, Tiger und Schlangen, die im Halbdämmer unter Blättern und Ästen hervorlugten. Ein Dinosaurier, der am Boden entlang kroch. War ich zur Geisterstunde in den Tropen gelandet? Ich kniff mir in den Arm, aber tatsächlich: Ich befand mich nirgendwo anders als da, wo ich sein wollte: im Wohnzimmer von Michael Köhlmeier.

Es ist eine eigene Welt, die sich die Köhlmeiers in ihrem Haus erschaffen haben. Ein Paradiesgärtlein gewissermaßen, wie ein Himmel auf Erden erschien es mir, während die frostkalte Landschaft Vorarlbergs unter dem Schnee draußen wie erstarrt war. Erschaffen hat das kunstvolle Arrangement aus echten und künstlichen Blumen und voller hölzerner Tiere und geheimnisvoller Figuren Monika Helfer, die ebenfalls Schriftstellerin ist. Sie hat das Haus, in dem Michael Köhlmeier fast sein ganzes Leben verbracht hat, in ein Lebensgesamtkunstwerk verwandelt. Die Wände, über und über mit Bildern und Fotografien, Zeitungsausschnitten und Andenken behängt, umschließen gleichsam einen magischen Ort, an dem wiederum die magische Literatur Michael Köhlmeiers entsteht.

Wer ihn je reden gehört hat, wird es nicht mehr vergessen. Das Köhlmeiersche Oeuvre erschließt sich überhaupt erst in seiner ganzen Dimension, wenn man ihn einmal beim Reden erlebt hat. Das erschloss sich mir in dieser langen Nacht. Michael Köhlmeiers Art zu reden, in dieser eigenwillig singenden, über die Welt staunenden Stimme, in der das krachende „R“ der vorarlbergischen Kindheit immer mitklingt, schwingt als Grundton in all seinen Werken mit.

Und nur auf den ersten Blick scheint es so, als zerfalle dieses Werk in zwei Hälften, die sich womöglich auch noch in die Quere kommen. Auf der einen Seite seine Nacherzählungen antiker und klassischer Stoffe, von HOMER über die Bibel bis zur Nibelungensage und SHAKESPEARES Dramen. Auf der andern Seite die eigenen Geschichten, die Köhlmeier seit dreißig Jahren zu Romanen, Erzählungen und Novellen verarbeitet. Beiden Seiten des Autors, dem Nacherzähler wie dem Schöpfer, liegt dabei als DNA dieselbe Art des Erzählens zugrunde. Das Verfahren, sich improvisierend und erzählend zu erinnern. Hier wie da ist ein virtuoser Geschichtenerfinder am Werk, ein Erzähler wie aus vergangenen Zeiten.

Michael Köhlmeier, der während der Studentenunruhen in Marburg Philosophie studierte, zeigte sich dabei immer schon unbeirrt von literarischen Moden. Sein vielschichtiges, ineinandergreifendes Werk könnte man auf einen verbindenden Gedanken bringen, den der jüngst verstorbene Schriftsteller PETER KURZECK so formuliert hat: „Die ganze Gegend erzählen, die Zeit!“

Köhlmeiers immenser Erfolg mit seinen Nacherzählungen der griechischen Mythologie ist dabei nicht etwa dem jüngsten Boom der Antike geschuldet. Seit Jahren wachsen ja in deutschen Schulen wieder die Zahlen der Lateinschüler, und Hollywoods Berühmtheiten wie RUSSEL CROWE und BRAD PITT reißen sich geradezu darum, im Kino die antiken Helden zu verkörpern, von Achilles bis zu Noah. Köhlmeier kam eher durch Zufall dazu und aus der Situation heraus, eine Familie mit vier Kindern zu ernähren, von dem zu erzählen, was er am besten kannte und ihn brennend interessierte, den alten Sagen. Die Mythologie benutzt er als Fundus von Figuren und Motiven, die er spielerisch immer neu verknüpft. Die Stoffe bilden für ihn „eine Art fernen Spiegel“, um die Gegenwart besser verstehen zu können. „Der Mythos erzählt von Gewesenem, Vergangenen“, sagt Köhlmeier, „aber von einem Vergangenen, dessen Folgen bis heute anhalten, somit vom Werden und Gewordensein von uns“. Dieses Erzählen „von uns“, von unseren Dramen und Tragödien, die individuell und allgemein gültig, eben menschlich sind, das ist eine der

Kontinuitäten im Werk Michael Köhlmeiers. Wie dieser Autor seine Helden in der Welt beobachtet und beschreibt, das ist ein Abenteuer mit ungewissem Ausgang – für den Autor wie für den Leser.

Der alte Vorwurf, erzählen sei naiv, weil es davon ausgeht, die Wirklichkeit abbilden zu können, greift im Fall von Michael Köhlmeier nicht. Denn der Ausgangspunkt seines Erzählens ist ja gerade nicht die angeblich eine existierende Wirklichkeit, sondern das Ich, das versucht, diese Wirklichkeit zu beschreiben. Und oft genug daran scheitert. Immer wieder machen uns deshalb die Figuren von Köhlmeier auf ganz unterschiedliche Weise klar, wie wichtig das Erzählen von Geschichten für das Leben ist. Erzählen ist für sie, und also für Köhlmeier die Antwort auf alle anstehenden Fragen. Dabei ist immer klar, dass es niemals eine wahrheitsgetreue Wiedergabe der Ereignisse geben kann, sondern immer nur Eindrücke und Bilder davon. Die Erzähler fragen mithin als Beobachter zweiter Ordnung, welchen Sinn das Erzählen denn hat. Und die Antwort, die Michael Köhlmeier uns gibt, ist die, dass der Mensch erzählt, weil er nicht anders kann. Wir brauchen Geschichten, um die Welt und auch uns selbst entstehen zu lassen, wir brauchen Geschichten, um uns zu erzählen, wer wir sind.

Michael Köhlmeier begann in den neunziger Jahren, die alten Stoffe neu zu erzählen, einerseits in den Romanen „Telemach“ und „Kalypso“, andererseits in der mündlichen, später dann für Hörfunk und Fernsehen aufgezeichneten Nacherzählungen der Sagen des klassischen Altertums, der Nibelungen, der Bibel, Shakespeares und der Märchen. Die antiken Sagen kannte er aus Erzählungen des Vaters, mit den Grimmschen Märchen machte ihn die Großmutter vertraut. Beides war wichtiger Teil seiner Entwicklung zum Schriftsteller.

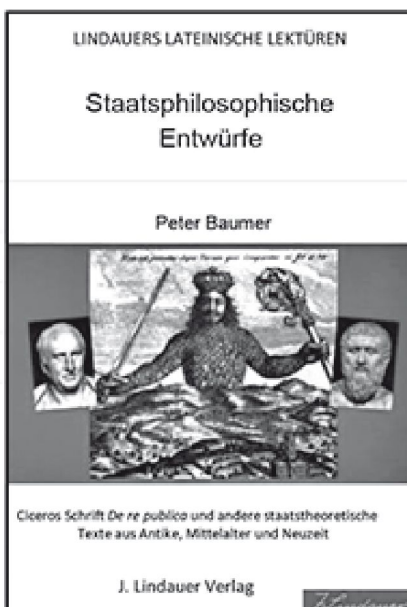
Über seine Großmutter erzählte er einmal, dass sie ein metaphysisches Problem hatte. Nämlich die Zeit. Genauer: die Vergänglichkeit. Genauer: Die Vergänglichkeit der Welt in der Zeit. Die Zukunft ignorierte sie. Die Vergangenheit sortierte sie – das Gute ins Töpfchen und aufgehoben in der Allgegenwart der Erinnerung. Die in ihren Erzählungen so unvergleichlich Sub-

stanz gewann; das Schlechte ins Kröpfchen und hinuntergeschluckt. Aber nicht ins Vergessen, sondern in den dunklen Gärgrund, in dem die Träume, Ängste und Phantastereien wurzeln. Beim Vater traten die Erzählungen dagegen nie mit dem Anspruch des Erlebten auf. Er erzählte Geschichte – und immer war klar, dass es erstens vorbei und zweitens ganz andern Leuten zugestoßen war: „Mein Vater war Historiker. Seine Profession pochte auf die These, dass Vergangenes vergangen sei, dass es dargestellt und analysiert, aber gerade nicht beschworen werden könne wie ein Geist aus der Flasche.“ Dieser Vater nahm seinen achtjährigen Sohn bei der Hand und ging mit ihm zu einer Baustelle der Österreichischen Bundesbahn. Erzählte von KARL DEM GROßEN, wies zwischendurch auf die Planiermaschinen und sagte: „Hier sind meine Steuern am Werk.“ Und war überzeugt, dass je mehr der Mensch in Zukunft auch über Karl den Großen wisse, desto sinnvoller werden seine Steuern verwendet.

Beide Erzähltraditionen haben sich in Köhlmeiers Werk verbunden und Neues geschaffen. Denn zwar erzählt er da die altbekannten Geschichten, doch interpretiert er sie um und steckt sie in ein zeitgenössisches Gewand, ohne sie zu entstellen. Die Götter, Halbgötter und Titanen steigen vom Sockel herab und werden zu Gestalten voller Leben, Gefühl und Seele. In den Nacherzählungen finden sich immer wieder aktuelle Kommentare und Einschübe zu Themen wie Globalisierung, Feminismus und Krieg, und er spart mit Anspielungen auf Filme und Lieder der Gegenwart nicht. Wörter wie „Götterbaby“, „Killermaschinen“ oder „atomarer Overkill“ kommen ihm bei Homer ganz selbstverständlich über die Lippen. Pallas Athene wird bei ihm zur „Göttin der Atombombe“, Orpheus zum „Stammvater aller linkshändigen Gitarristen von JIMI HENDRIX bis PAUL MCCARTNEY“.

Köhlmeier unterscheidet sich von SCHWAB vor allem in der Einführung des kritischen Erzählers,

Peter Baumer, Staatsphilosophische Entwürfe, Ciceros Schrift *De re publica* und andere staatstheoretische Texte der Antike, des Mittelalters und der Neuzeit, 100 S., broch., ISBN 978-3-87488-221-7 15,80 €



Ziel der Textsammlung: Weckung und Förderung des Interesses für politisches Engagement

Text: Cicero, *De re publica* (Ausschnitte)

Zusatztexte: aus der europäischen Geistesgeschichte bis in die Gegenwart

Aspekte: z. B. Ursprung und Wesen des Staats, der Einzelne und der Staat, Recht und Gerechtigkeit im Staat, Imperialismus, der Staatsmann

Aufgaben: z. B. Was spricht dafür, sich politisch zu betätigen? Sollte in wichtigen Fragen zum Beispiel beim Beschluss von Gesetzen oder bei der Nutzung von Atomenergie, nicht das Volk selbst entscheiden? Begründen Sie Ihre Einschätzung!

J. Lindauer Verlag GmbH & Co. KG, München

Tel.: 089 223041/ Fax: 089 224315

E-Mail: info@lindauer-verlag.de/ Web: www.lindauer-verlag.de

J. Lindauer

wie der Innsbrucker Germanist SIGURD PAUL SCHEICHL herausgearbeitet hat. Denn dieser Erzähler betet nicht nur die Inhalte vorhandener Werke nach, sondern es werden diese Geschichten explizit aus heutiger Sicht berichtet, kommentiert und beurteilt. Da erhalten wir auch Auskunft über Quellen, und Querverweise werden hergestellt und Mythen einbezogen, die die Bibel oder Homer ausgelassen haben.

So heißt es bei Köhlmeier über den Sieg der Griechen über Troja: „Die Soldaten drangen in die Stadt, und nun begann dieses unglaubliche Gemetzel. Das ist der erste Holocaust, die erste menschliche Ausbrennung, die im Abendland beschrieben wird. Von der Stadt Troja wird am Ende nicht ein Stein auf dem andern bleiben.“ Und dann überspringt Köhlmeier einige hundert Jahre und kommt auf den Peloponnesischen Krieg zu sprechen. „Das ist nun ein realer, kein mythischer Krieg. Bei THUKYDIDES gibt es ein kleines Kapitel, überschrieben mit ‚Die Pathologie des Krieges‘. Das sind nur wenige Seiten. In knapper Form wird beschrieben, wie gegen Ende eines Krieges die Motivationen, die zu dem Krieg geführt haben, die den Krieg zu Anfang als unausweichlich und edel haben erscheinen lassen, zerfallen und sich in ihr Gegenteil verwandeln. Der Krieg verdirbt. Das hat Thukydides vor fast zweieinhalbtausend Jahre so beschrieben und es lässt sich übertragen auf alle Kriege bis in unsere Zeit.“

Über die Dualität in seinem Werk, hier der Erzähler antiker Stoffe, da der Schöpfer aus eigener Phantasie, hat Michael Köhlmeier einmal gesagt, dass er zeitweise auf sich selbst eifersüchtig war. Weil er mit Homer und der Bibel so unvergleichlich viel besser beim Publikum ankam als mit seiner eigenen Dichtung, weshalb er als Nacherzähler nahezu aufhörte. Und wer will ihm das verdenken? Füllte Köhlmeier, wenn er mit der Odyssee durchs Land fuhr, doch ganze Stadthalen bis auf den letzten Platz. Ein Erfolg in dieser Dimension ist zeitgenössischen Schriftstellern allenfalls vergönnt, wenn sie wie FRANK SCHÄTZING oder HENNING MANKELL marktgängige Bestseller verfassen. Doch Michael Köhlmeier hat nie mit Blick auf Verkaufszahlen Bücher geschrieben. Auch wenn er sich nicht scheut, Dinge

zu tun, die unter Schriftstellern, die sich ernst nehmen, als verpönt gelten. So legt er sich etwa gattungsmäßig überhaupt nicht fest. Stattdessen hat Köhlmeier, seit er 1982 mit dem Roman „Der Peverl Toni und seine abenteuerliche Reise durch meinen Kopf“ debütierte, ein überaus vielfältiges Oeuvre vorgelegt. Köhlmeier schreibt Theaterstücke, Hörspiele und Drehbücher ebenso wie Erzählungen, Novellen und Romane. Neuerdings sogar Gedichte. Und einerlei, ob er sich für die ganz lange oder die sehr kurze Form entscheidet, immer bleibt er erzählender Arrangeur, der die Details nicht aus dem Blick verliert.

Unser nächtliches Gespräch in Hohenems hat mich vieles gelehrt. Auch, dass Michael Köhlmeier noch im scheinbar zwanglosen Plaudern ein dichtes Gewebe aus Binnengeschichten zu knüpfen vermag, das zu immer neuen, oft überraschenden Wendungen führt. Fast meinte ich dabei zu erkennen, dass gerade so, wie er unsere Unterhaltung dramaturgisch komponierte, er sich redend vorwage, um erst später eine fast vergessene Frage doch noch zu beantworten, und die Art, wie er sich lustvoll in die allmähliche Verfertigung der Gedanken beim Reden hineinschraubte – dass sich mir darin die verborgene Mechanik seiner Romane offenbarte: diese raffinierte Dramaturgie des Vor- und Zurückspringens, die, scheinbar keiner Chronologie folgend, immer spannend und bewegend bleibt. Köhlmeiers Romane sind wie Mobiles, deren Reiz darin besteht, dass ihre unterschiedlich langen und unterschiedlich schwer behängten Arme trotz ständiger Bewegung harmonisch zueinander stehen.

Aus seinem breiten Wissen der Kulturgeschichte und den Naturwissenschaften wie auch aus seiner Fähigkeit, davon in unvergleichlicher Einfachheit zu erzählen, schöpft Köhlmeier für seinen eigenen, in den vergangenen dreißig Jahren nie versiegten Strom an Geschichten. Immer wieder lässt er dabei in seinen Büchern historische Fakten und Figuren nahtlos in Fiktion übergehen. In seinem Roman „Spielplatz der Helden“ etwa, der gerade vom Hanser-Verlag neu aufgelegt wurde, erzählt er die Geschichte dreier Männer, die 1983 etwas tun, was vor ihnen niemand gewagt hat: nämlich in achtundachtzig Tagen das ewige Eis von Grönland an der breites-

ten Stelle zu überqueren, ohne technische Hilfe und ohne Verbindung zur Zivilisation. Dabei zerstreiten sich die Drei so sehr, dass sie während des langen Marsches kein Wort miteinander wechseln. Was ihr Leben natürlich nur noch mehr in Gefahr bringt. Selbstredend interessiert Köhlmeier sich nicht für den exakten Ablauf der Expedition, sondern für die Beweggründe, Gedanken und Verhaltensweisen der drei Abenteuerer. Auf sich allein gestellt und nur dem Ziel folgend, auf der anderen Seite Grönlands ankommen, wird jeder von ihnen sich selbst und den beiden andern zur größten Bedrohung auf dieser Reise durch die Kälte. Auch hier werden wieder verschiedene Versionen eines Ereignisses erkundet und die Wirklichkeit aufs Neue in Frage gestellt. Denn fast scheint es, als wären die drei auf drei unterschiedlichen Kontinenten unterwegs gewesen.

In seinem jüngsten Roman, der Schelmen-geschichte „Die Abenteuer des Joel Spazierer“, erzählt Köhlmeier wiederum die Geschichte eines Helden, der nie gelernt hat, zwischen Gut und Böse zu unterscheiden. Und neben der fiktiven Figur tauchen auch hier aufs Neue historische Figuren wie ERICH MIELKE, ERNST THÄLMANNS Tochter und MARGOT HONECKER auf. Sogar die Professur für wissenschaftlichen Atheismus, die JOEL SPAZIERER in den achtziger Jahren in Ostberlin innehat, gab es, so märchenhaft das auch klingen mag, tatsächlich.

Mit dem groß angelegten Panorama „Abendland“ hat Michael Köhlmeier sein Meisterwerk geschaffen, das auf knapp achthundert dicht beschriebenen Seiten Welt-, Geistes- und Privatgeschichte aufs kunstvollste ineinander fließen lässt. Generationenübergreifende Entwicklungen verfolgt er hier aus verschiedenen Perspektiven und versucht sich zugleich an einer Charakteristik des zwanzigsten Jahrhunderts. „Abendland“ ist der hochambitionierte Versuch, das Wesen des Jahrhunderts anhand einer Doppelbiographie zu ergründen. Köhlmeier führt seine Leser an sämtliche Schauplätze der Welt- und Geistesgeschichte; von Göttingen, dem Mekka der Mathematiker, über das Moskau der Stalin-Ära, zu der von den Nationalsozialisten ermordeten Nonne EDITH STEIN und in den Umkreis von OPPENHEI-

MERS „Manhattan Project“ zur Entwicklung der Atombombe, hin zu den Nürnberger Prozessen und ins studententbewegte Frankfurt auf dem Weg in den Deutschen Herbst zwischen Terrorismus und Repression. Und sogar nach Innsbruck, Heimat des Protagonisten Carl Jakob Candoris.

Auch hier erweist sich Köhlmeier wieder als ein Meister des Erzählens, der gleichsam als Chronist das alltägliche Leben ebenso festhält wie die großen Momente der Geschichte – und sie anschaulich miteinander verknüpft. Geradezu als das Gegenstück zu „Abendland“ lässt sich „Idylle mit ertrinkendem Hund“ lesen. Beide Werke bezeugen Michael Köhlmeiers Virtuosität vor allem in diesen beiden Gattungen: dem großen Epochenroman und der dichten Novelle.

Hier haben wir es mit einem voluminösen, in alle Richtungen ausschweifenden Roman über das schlimme zwanzigste Jahrhundert zu tun. Dort ist der Furor des alles verschlingenden Chronisten der völligen Enthaltensamkeit gewichen. Es geht nur noch um das Wesentliche, den letzten Rest, wenn alles andere im Leben abgeschüttelt ist.

Der schmale Band „Idylle mit ertrinkendem Hund“ ist bestimmt eines der traurigsten und tröstlichsten Stücke der Literatur, das den größten Schmerz, den Verlust eines Kindes, in Zartheit verwandelt. In der Novelle versucht der Ich-Erzähler, einem Hund das Leben zu retten. Er und seine Frau haben Besuch von Johannes Beer, dem Lektor des Erzählers, um an einem neuen Buch zu arbeiten. Das Verhältnis zwischen Autor und Lektor ist kühl und beschränkt sich auf das Berufliche. Als die Männer eines Tages spazieren gehen und an einem See vorbeikommen, sehen sie, wie ein Hund, der im Eis eingebrochen ist, ums Überleben kämpft. Während der Lektor losrennt, um Hilfe zu holen, geht der Erzähler aufs Eis und versucht, den Hund zu retten. Krampfhaft hält er sich an ihm fest und bringt sich dadurch selbst in Gefahr, ganz so, als könnte er einen weiteren Verlust nicht ertragen.

Die literarische Miniatur spart nicht mit Verweisen auf Mythologisches – da ist von einem schwarzen Hund die Rede, von einem Zöllner und von DANTES „Inferno“. Die Sätze freilich, so klar wie kristallenes Eis, erzählen davon, dass es hier auch um das Leben des Mannes geht, der

sich selbst zu retten versucht. Michael Köhlmeier findet hier Worte für etwas, über das man im Grunde nicht schreiben kann. Seine Geschichte nimmt uns mit an jenen Ort, den der Lektor ängstlich meidet: dorthin, wo die Literatur das Unmögliche leistet, Schmerz und Schrecken zu transformieren. Man kann sich das Trauma einer verlorenen Tochter nicht von der Seele schreiben. Das weiß Michael Köhlmeier. Aber man kann es, wie er in jener Nacht sagte, „vorübergehend in eine Form bringen“.

„Idylle mit ertrinkendem Hund“ lotet in der Tiefe der Erzählung die Möglichkeit und Unmöglichkeit literarischer Aufarbeitung aus. Es ist ein Grenzgang, den der Erzähler beschreitet. Denn statt das Gespräch mit seinem Lektor direkt zu suchen, stellt sich der trauernde Vater ein Gespräch mit ihm nur vor, in dem er all seine Gedanken über das Festhalten durch Schreiben, das Fortleben durch Vorstellungskraft und um die Erinnerung zwischen Wirklichem und Erfundenem ausdrückt.

Es scheint unmöglich, den Schmerz an das Papier abzugeben, und ebenso unmöglich ist es, dass dieser vom Leser erkannt wird. Aber doch gibt es so etwas wie Trost in der Lektüre. In Köhlmeiers Erzählung „Madalyn“ kann man dazu Antworten finden: In der Liebesgeschichte zweier Schüler ist häufiger die Rede davon, was Literatur überhaupt soll, und warum dieser seltsame Drang denn existiert, die Wirrnisse des Lebens in Geschichten zu ordnen und zu formen. Das übersichtlich machende Wirken von Literatur, so formuliert es einer, sei doch nichts anderes als ein Katalog von Präzedenzfällen, der uns zeigen und dadurch beruhigen soll, dass schon andere vor uns getan und erlitten haben, was wir tun und erleiden.

Dass die Kritik bisweilen mit Vorbehalten auf Michael Köhlmeiers Erzählwerk reagiert hat, bleibt nicht nachvollziehbar. Als könnte sich das Erzählen von Geschichten tatsächlich überlebt haben. Ist es nicht viel eher so, dass das legendäre „Kursbuch 15“, das einst den Tod der Literatur ausrief, sich überlebt hat? Michael Köhlmeier hat sich Gott sei Dank niemals davon abbringen lassen, zu erzählen. Und seine Lust daran hat er nicht nur als Widersetzung gegen das Primat des Politischen in der Literatur verstanden. Erzählen ist für ihn selbst ein politischer Akt. Zitat:

„Ich dachte: man kann es drehen und wenden, wie man will: Nicht-Erzählen heißt Schweigen. Das Bedürfnis zu erzählen und erzählt zu bekommen, kann nicht gebrochen werden, es ist ein Grundbedürfnis des Menschen, weil es Arbeit am Selbstbildnis ist. Diese Arbeit schließt freilich Menschenliebe als unabdingbare Voraussetzung mit ein. Denn in den Spiegel wollen wir nur schauen, wenn wir lieben, was wir dort sehen. Da sagte mein Freund: Kann man nach diesem Jahrhundert des Grauens den Menschen noch lieben? Wenn nein, antwortete ich ihm, hätten die, welche das Grauen organisiert haben, recht. Mag das Erzählen eine primitive Kunst sein, mögen Literaturpolizisten vorschreiben wollen, was man nach KAFKA, MUSIL, JOYCE darf und was nicht – ich kann nur tun, was ich kann, und was ich kann, ist was ich muss, und was ich muss, ist, was ich will: erzählen nämlich.“

Erzählen, um zu leben, um zu überleben. Weil Erzählen heißt, sich vor dem Leben zu verbeugen. Das gehört zu diesem menschenfreundlichen Philosophen unter den Schriftstellern dazu. Deshalb haben Sie diesen Preis unbedingt verdient. Lieber Michael Köhlmeier: Ich gratuliere zum Humanismus-Preis.

SANDRA KEGEL, 24. April 2014.